

Ansprache auf der Kundgebung für Mitmenschlichkeit, Weltoffenheit und Toleranz am 20. Januar 2016 an der Stadtkirche St. Michael

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer, liebe Leute aus Jena,

ich darf Sie herzlich begrüßen hier an der Stadtkirche im Zentrum unserer Stadt zur Kundgebung für Mitmenschlichkeit, Weltoffenheit und Toleranz.

Sie sind der Einladung vieler Initiativen, Gruppen und Institutionen gefolgt, ein klares Zeichen für eine friedliche demokratische Kultur ohne Ausgrenzung und Herabwürdigung anderer Menschen zu setzen. Jena begegnet allen Menschen, gleich welcher Herkunft, Hautfarbe, Religion und Weltanschauung freundlich und offen.

An einem Abend, den die Partei Alternative für Deutschland für die Verlautbarung ihrer ausgrenzenden, menschen- und demokratiefeindlichen Thesen in Jena nutzen möchte, stehen wir für eine vielfältige, tolerante und friedliche Stadt.

In dieser unaufgebbaren Aufgabe stehen wir vor großen Herausforderungen. Die Welt scheint an vielen Orten aus den Fugen. Ihre Krisen und Konflikte sind kein fernes Schauspiel mehr. Wir sind durch die Ankunft von über einer Million Flüchtlinge unmittelbar mit den Folgen dieser Konflikte konfrontiert, der Not und Armut, die Kriege und Vertreibung über ganze Völker bringen. Die, die verfolgt wurden und fliehen mussten, kommen jetzt zu uns. Andere hat Armut, Korruption und Hunger weggetrieben. Sie stören uns auf in unserem Wohlstand, sie bringen uns zu Bewusstsein, dass wir nicht nur das Gute für uns haben können. Wir sind auch Teil der wirtschaftlichen, politischen, ökologischen und sozialen Probleme einer globalisierten Welt.

Die Welt ist in Bewegung, sie stört uns auf in unserem Eingerichtetsein, 25 Jahre nach den Umbrüchen der Friedlichen Revolution. Diese Veränderungen verunsichern, machen Angst. Die Spannungen sind groß. Die Aufgaben sind gewaltig.

Das ist die Stunde des Populismus. Auf schwierige Fragen gibt er einfache Antworten. Lösungen, die Zeit brauchen, werden für untauglich erklärt. Was nur in Grau zu haben ist, wird in Schwarz-Weiß gemalt. Schuldige sind schnell ausgemacht. Das Bunte ist verdächtig. Nachdenkliches wirkt als schwach dargestellt. Komplexe Zusam-

menhänge werden herunter gebrochen auf den Sichtkreis der eigenen überschaubaren Welterklärung.

Ja, wir stehen vor schwierigen Aufgaben. Ja es gibt das Gefühl der Krise.

Christus hat einmal gesagt: „In der Welt habt ihr Angst“ – vor Veränderung, vor der Wahrheit, vor dem anderen, vor der Endlichkeit von Leistung und Leben. „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Das sagt er auch. Ja, Ängste bleiben, wir werden sie nicht los. Manchmal brauchen wir sie, um unsere Kräfte nicht zu überschätzen. Aber die Angst hat nicht die Macht über uns. Wir fliehen nicht in eine Abgrenzungshaltung, sondern nehmen die Perspektive der Verantwortung ein.

Es ist eine Welt von gestern, die das heutige Motto der AfD-Veranstaltung „Für ein friedliches Europa der Vaterländer“ heute aufruft. Die Diktaturen des 20. Jahrhunderts haben sich an diesem beschränkten, abgrenzenden biedermeierlichen Begriff von Vaterland reichlich bedient. Sie haben unter Berufung auf dieses Wort Grenzen und Mauern aufgerichtet zwischen Rassen, Klassen, Freunden und Feinden, um sich abzugrenzen und andere auszugrenzen. Dieser Begriff des Vaterlandes hat zu oft als Motiv für Ausgrenzung und Diffamierung anderer Menschen herhalten müssen, als dass er heute Europa oder die Welt erklären könnte. Nationale Überheblichkeit, ethnische, biologische und rassische Abwertung dürfen keinen Platz mehr in unserem Land haben. Jeder Mensch dieser Erde ist ein Geschöpf und ein Ebenbild Gottes. Wo das vergessen wird, wo es Menschen erster und zweiter Klasse gibt, wird es keinen gesellschaftlichen Frieden geben, hat das Land keine Zukunft.

Wir lieben die Stadt, die Region, die Landschaft, in der wir leben, ihre Geschichte, ihre Menschen, ihre Kunst, ihre Kultur. Wir lieben unser Vaterland, sonst würden wir nicht hier stehen. Weil wir es lieben, treten wir dafür ein, was der erste und zweite Artikel des Grundgesetzes in christlich-abendländischer Perspektive festhält:

„(1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

(2) Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.“

Wo die Menschenrechte, der Friede und die Gerechtigkeit geachtet und bewahrt werden, da entsteht in der Perspektive des Grundgesetzes wahrhaftig Vaterland. Durch Fernsehen, Reisen und die digitalen Medien sind wir virtuelle Weltbürger mit deutschem Pass. Von den fernen Problemen, von der Schönheit der Welt wissen viele von uns mehr, als von dem, was vor unserer Haustür passiert. Unsere Identität ist nicht mehr nur mit einem überschaubaren Ort oder einer umgrenzten Familienzugehörigkeit umschrieben. Auch das verunsichert viele, lässt die Welt schwer durchschaubar erscheinen.

Für mich ist es auch die Liebe zum Schöpfer dieser Welt, der jeden Menschen auch in der Fremde und in neuen, noch fremden Entwicklungen ein Stück zu Hause sein lässt. „Nähme ich Flügel der Morgenröte und blieb am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.“ (Ps. 139,9.10) Was für uns gilt, wenn wir als Urlauber, Studierende, Arbeitende in andere Länder reisen, trifft nun auch auf die zu, die bei uns vor Verfolgung, Vergewaltigung, Diskriminierung, Folter, Hunger Zuflucht suchen.

„Der Fremde soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (3. Mose 3,19)

Worte wie dieses 3.000 Jahre alte Wort gehören zu den Basissätzen unserer jüdisch-christlich-abendländischen Identität. Was sie einfordern, gehört zum unaufgebbaren Humanum unserer Gesellschaft. Wer es überliest, kann das Abendland nicht für sich reklamieren.

Gruppen, Initiativen, Flüchtlingsförderkreise haben sich zusammen gefunden. Ja, uns fehlen oft die persönlichen Zugänge zum Herkommen der Flüchtlinge, zu ihrer Kultur, ihrer Sprache. Auch das macht unsicher, vieles ist neu für uns. Manches nährt Vorurteile. Doch „die im Elend sind, führe ins Haus!“ lässt Gott seinem Volk Israel vor 2.500 Jahren durch den Propheten Jesaja im 58. Kapitel (v. 7) sagen.

Über die wichtige materielle Hilfe hinaus brauchen wir Räume der Begegnung, Bildung und Ausbildung in der Gemeinschaft von Hiesigen und Migranten, nachbarschaftliche Kontakte, deutlich wahrnehmbare Unterstützung von Projekten, die von

Vereinen und Privatpersonen angeboten werden. So begegnen sich Menschen „auf Augenhöhe“, mit ihrem Herkunft, ihrer Familie, ihrer Kultur und ihrem Glauben, da geschieht ein Austausch von Mensch zu Mensch, können Ängste und Vorurteile abgelegt werden.

Vor wenigen Monaten sprachen wir noch von der Wohlstands- und Wegwerfgesellschaft. Hand auf's Herz – wer von uns hat schon wirklich etwas spürbar abgegeben? Jesus hat 5000 Menschen satt gemacht mit fünf Broten und zwei Fischen. Das hatte damals keiner für möglich gehalten. Aber dann geschah es. Wir haben noch gar nicht angefangen, etwas zu teilen. Uns fehlt nichts. Wir haben eher zu viel, im Verhältnis zur übrigen Welt sowieso, zum Schamrotwerden viel.

Wer Halt hat, kann zu einer Haltung kommen; Gottvertrauen stärkt, sich etwas zuzutrauen; aus Quellen des Trostes und der Ermutigung zu leben, ist die Basis dafür, getrost loszugehen.

Vielen Dank.